Der Verkehr mit den Unternehmern wird im allgemeinen als befriedigend erklärt, jedoch fehlt es nicht an unliebsamen Vorkommnissen, die Zeugnis von dem Hasse der Herren gegen die Gewerbeinspektoren ablegen. Im Augsburger Bezirke wurde der Aufsichtsbeamte von einem brutalen Unternehmer beleidigt, worauf jener zu 100 M. Geldstrafe verurteilt wurde. Auch der unterfränkische Beamte berichtet von „unfreundlicher, ja geradezu unanständiger Aufnahme der Beamten in einzelnen Betrieben und von einer im Schriftverkehr die Grenzen der Sachlichkeit weit überschreitenden Schreibweise.“ Solche rückständige, gewaltthätige Elemente erschweren das Amt eines Aufsichtsbeamten wesentlich. Umso rückhaltloser ist die Anerkennung, die die Beamten den organisierten Arbeitern, insbesondere auch den Arbeitersekretariaten, für ihr wachsendes Vertrauen und immer lebhaftere Inanspruchnahme, wie auch für ihre thätige Mitwirkung aussprechen.

Im übrigen werden der Arbeiterbewegung gemäß der reaktionären Anweisung des Reichsamts des Innern und der Landesregierung nur wenige Betrachtungen gewidmet. Die vorgekommenen Lohnkämpfe, deren Details auf mehreren Tabellen zusammengestellt sind, werden im Texte nur rein objektiv dargestellt und nur hie und da trotz der Versäumnis durch die vorgesetzten Behörden in einigen Worten eine eigene sozialpolitische Meinung geäußert. So berichtet der Aufsichtsbeamte für Mittelfranken die Versuche der Unternehmer, die Löhne zu reduzieren und die von den Arbeitern dagegen unternommenen Abwehrstreiks, „welche jedoch glücklicherweise meist mit dem Siege der Arbeiter endeten, da es sich hierbei um ziemlich feste Organisationen der Schreiner, Gold- und Aluminiumschlager handelte“. Insgesamt kamen 83 (1900: 90) Arbeitseinstellungen mit 3542 (6916) Beteiligten vor: 18 Streiks mit 768 Beteiligten hatten ganzen, 23 mit 1477 teilweisen und 42 mit 1297 keinen Erfolg, so daß 50 Proz. der Streiks mit 74 Proz. der Beteiligten Erfolg hatten, was in einem Krisenjahr ein durchaus nicht ungünstiges Ergebnis ist.

Die Arbeiterorganisationen blieben zum Teil unverändert auf ihrer Höhe, zum Teil fand eine erfreuliche Weiterentwickelung statt, so namentlich in Ober- und Niederbayern (hier handelt es sich aber meist um „christliche Gewerkschaften“), in der Oberpfalz und in Unterfranken. Der Augsburger Aufsichtsbeamte erwähnt anerkennend die Unterstützungsthätigkeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, die er bei seinen arbeitslosen, reisenden und notleidenden Mitgliedern entfaltete.

In der Einleitung, deren Verfasser der Münchner Aufsichtsbeamte Pollath ist, wird hervorgehoben, daß es vorwiegend die organisierten Arbeiter sind, die die Bestrebungen zur geistigen und fachlichen Weiterbildung der Arbeiter in ihrem Werte erkennen und unterstützen. „Dabei ist erfreulich, zu beobachten, wie empfänglich die Arbeiter für solche Bestrebungen sind. Es darf hier u. a. auf die rege Beteiligung hingewiesen werden, welche die Arbeiter den Volks-Hochschulvereins-Vorträgen entgegenbringen.“ Z.

Politische Uebersicht.

Unsere auswärtige Politik vor dem Reichstage.

Der Reichstag beschäftigte sich am Montag mit der hohen auswärtigen Politik. Zunächst wurde über den Etat der Expedition nach Ostasien verhandelt. Hier hat die Kommission von den laufenden Kosten 5 Millionen gestrichen und sie auf 20 Millionen bemessen.

Der Redner des Zentrums, Abg. v. Hertling, leistete sich das übliche Gerede über eine vernünftige Weltpolitik und richtete dann an den Reichskanzler eine Anfrage über das englisch-japanische Abkommen. Eugen Richter sprach sehr matt. Er sieht dem Militarismus ja nicht prinzipiell feindlich gegenüber, sondern bekrittelt nur Einzelheiten. So sind ihm die Besatzungen in Ostasien zu groß und er rät zur Sparsamkeit angesichts der ungünstigen Finanzlage. Nach einer kannegießernden Rede des nationalliberalen Abg. Dr. Hasse gab der Reichskanzler die übliche Antwort, die er immer in Dingen der auswärtigen Politik bei der Hand hat. Die Hauptsache ist, daß das Parlament nicht beurteilen kann, wann die ostasiatische Brigade zurückgezogen werden soll. Zunächst müssen die Forderungen der Regierungen bewilligt werden und die Regierung wird ja sehen, wenn es so weit sein wird, China zu räumen. Im Versprechen ist der Herr Reichskanzler sehr munter, so versicherte er denn auch, daß ebenso wie die Legionen zurückgekehrt seien, auch die Millionen von China gezahlt werden würden.

Genosse Singer erlaubte sich, hinter diese Hoffnung ein großes Fragezeichen zu machen. Er wies nachdrücklich darauf hin, daß das sicherste Mittel sei, um der Chinaromantik ein Ende zu machen, die geforderten Kredite für die ostasiatische Brigade zu verweigern. Aber dazu ist die Mehrheit nicht zu haben und so wird man sich mit dem Abstriche von 5 Millionen begnügen müssen. Beim Etat des Auswärtigen Amtes hielt Genosse Dr. Gradnauer eine großangelegte Rede über unsere internationale Politik. Er kritisierte die Mode gewordene Reisepolitik und tadelte dann mit großer Entschiedenheit, daß Deutschland nicht auf freundschaftlichem Wege England veranlaßt habe, den Buren gegenüber die Bestimmungen der Haager Konferenz aufrecht zu erhalten. Er wies durch verschiedene Einzelheiten nach, wie sehr im südafrikanischen Kriege von den Engländern diese Bestimmungen verletzt worden. Ebenso erklärte er es für eine Ehrenpflicht Deutschlands, sich der von den Türken bedrängten Armenier anzunehmen. In scharfen Worten besprach der Redner die Fortführung der Pekinger Instrumente. Hier erhielt er einen Ordnungsruf. Graf Bülows Antwort beschränkte sich auf Redensarten, er wiederholte seinen alten Witz, daß die Sozialdemokraten chinesischer als die Chinesen seien und lehnte im übrigen jede Einmischung in die Burenangelegenheit ab. Genosse Ledebour erwiderte dem Reichskanzler und wies darauf hin, daß wir die Rückgabe der Pekinger Instrumente im Interesse der Ehre Deutschlands verlangten und nicht, um dem Nationalstolz der Chinesen zu schmeicheln. Mit großem Nachdruck trat Ledebour dafür ein, daß wenigstens die Frauen und Kinder der Buren aus den mörderischen Konzentrationslagern entfernt würden.

Dienstag wird die Debatte fortgesetzt.

Ein Programm-Entwurf.

Gemäß den Beschlüssen des Londoner Kongresses unterbreitet das Generalkomitee der französischen sozialistischen Partei (Jaurès) der Oeffentlichkeit einen Programmentwurf, der zunächst von einer Kommission und dann vom Plenum des bevorstehenden Kongresses in Tours geprüft werden soll. Es scheint uns angezeigt, die dem Programm vorangeschickte Prinzipienerklärung im Wortlaut wiederzugeben:

Unter dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand besitzen die Arbeiter nichts als ihre Arbeitskraft, und die Produktionsmittel werden das Monopol der Kapitalisten und der großen Grundeigentümer.

In dem Maße, wie die Kapitalien zur Konzentration neigen, bemächtigen sich die großen Betriebe fortschreitend des Marktes und beherrschen die Produktion; die Werkzeuge verwandeln sich in Maschinen und der Ertrag der Arbeit wächst in beträchtlichem Maße, aber die Kapitalisten und die Großgrundbesitzer usurpieren und monopolisieren die wachsenden Vorteile dieser sozialen Entwicklung.

Das bourgeoisistische Eigentum gestattet in Wirklichkeit denen, die nicht arbeiten, die Arbeiter auszubeuten und die Handwerker, die Kleinhändler und die Bauern zu expropriieren. Selbst wenn sie im Besitz ihres Betriebes bleiben, in die Unabhängigkeit der kleinen Gewerbetreibenden mit Schrecken, weil sie von den Kapitalisten, deren Kunden und Schuldner sie werden, unterdrückt und ausgebeutet werden.

Für die Arbeiter, besonders wenn sie nicht stark organisiert sind, wie für die immer von der Expropriation bedrohten Mittelklassen bedeutet die Entwickelung des kapitalistischen Regimes das Wachsen des sozialen Elends, der Unsicherheit, der Unterdrückung und der Ausbeutung.

So scheidet sich mehr und mehr in allen Kulturländern die Gesellschaft in zwei feindliche Klassen: die Bourgeoisie und das Proletariat. Aber zu gleicher Zeit, da die ökonomische Macht der Bourgeoisie wächst, verarmen sich gleichzeitig die Widerstandskraft der Arbeiterklasse, die durch den Mechanismus der Produktion selbst geeint und organisiert wird.

In allen Ländern, wo die kapitalistische Produktionsweise herrscht, haben die Arbeiter dieselben Interessen; überdies haben die Ausbeutung des Weltmarktes und die wissenschaftlichen Entdeckungen die Elemente einer weltumspannenden Zivilisation und Kultur geliefert. Einstweilen beuten die Nationen noch die Nationen aus, der Frieden wird fortwährend durch die Politik kolonialer Ausbreitung und durch die Angriffspolitik, durch den Imperialismus der Bourgeoisieregierungen bedroht. Der Friede ist nichts als der bewaffnete Friede; er legt der Gesellschaft erdrückende Lasten auf und eine militärische Organisation, die eine ernste Gefahr für die öffentliche Freiheit und für das Proletariat sind.

Die Konzentration und Zentralisation der Kapitalien stellen Produktivkräfte, die mächtiger und mächtiger werden, zur Verfügung der Bourgeoisie, aber ohne ihr die Macht zu geben, den Krisen vorzubeugen, die aus der Natur der kapitalistischen Produktionsweise selbst resultieren. Diese Krisen mit ihren mörderischen Folgen, der Arbeitslosigkeit und dem Elend, beweisen, daß das kapitalistische Eigentum unvereinbar ist mit der regelmäßigen Verwendung und der Entwickelung der produktiven Kräfte. Die Sozialisierung der Arbeit hat eine solche Stufe erreicht, daß die Produktion nur noch durch die Gesellschaft selbst geleitet und kontrolliert werden kann. Diese Leitung und Kontrolle erfordern notwendig die Rückkehr zum Kollektivismus, zum gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln.

Aus diesen Gründen giebt die sozialistische Partei folgende Prinzipien-Erklärung:

1. Die Emanzipation der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein, weil alle anderen Klassen, alle anderen Parteien gleicher Weise das Privateigentum und die Lohnarbeit als notwendige Grundlagen der gegenwärtigen und jeder künftigen Gesellschaft verteidigen.

Die Arbeiter müssen also eine ökonomische (Gewerkschaften, Genossenschaften) und eine politische Klassenpartei bilden, die sich von allen bürgerlichen Parteien scheidet.

Indem sie sich als Klassenpartei konstituieren, denken die Arbeiter nicht daran, neue Privilegien zu schaffen; im Gegenteil nehmen sie sich vor, die Klassenherrschaft und die Klassen selbst zu beseitigen, allen menschlichen Wesen ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse oder der Nationalität zu befreien.

Die Arbeiter bekräftigen die unzerstörbare Anhänglichkeit der sozialistischen Partei an die republikanische Form, als die einzige mit dem kommunistischen Ideal vereinbarliche.

Sie fordern für Alle die Freiheit, zu sprechen, zu denken und ihre Meinungen öffentlich kundzugeben; sie bekämpfen alle Religionen und ihre Vertreter als wirkliche Hindernisse der geistigen Emanzipation und als Negation der modernen Wissenschaft.

2. Die ökonomische und politische Organisation des Proletariats als Klassenpartei würde unvollständig sein und seinen Zweck verfehlen, wenn sie nicht die internationale Verständigung und die internationale Aktion der Arbeiter mit sich brächte.

Die Arbeiter aller Länder müssen sich verständigen und sich vereinigen, um ihre gemeinsamen Interessen zu verteidigen, um den Weltfrieden zu sichern, um den Klassenkampf zu Ende zu führen und so die Grundursache aller Feindseligkeit unter den Völkern zu zerstören.

Die sozialistische Partei erklärt also für notwendig, der imperialistischen Politik der Bourgeoisieregierungen das Bündnis der Proletarier aller Länder entgegenzustellen; sie verpflichtet sich, mit allen sozialistischen Arbeitern gegen den Krieg, jede Ausgabe für das Militär, jede Ausgabe für die Flotte und die militärischen Kolonialexpeditionen zu verwerfen.

3. Die Emanzipation der Arbeiter kann nicht anders bewirkt werden als durch die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel und Austauschmittel. Das kapitalistische Eigentum, welches heutzutage auf einer kollektiven Produktionsweise beruht, wird in gesellschaftliches Eigentum umgewandelt. So wird eine kollektivistische oder kommunistische Gesellschaft aufgebaut, wo die wachsende Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit nicht mehr eine Ursache des Elends und der Unterdrückung, sondern die Grundlage des Wohlstandes und des Glückes sein wird.

Um die Interessen der Arbeiter zu verteidigen und die politische und ökonomische Expropriation der Bourgeoisie vorzubereiten, strebt die sozialistische Partei die Eroberung der öffentlichen Macht in Gemeinde, Departement und Staat.

Weiter erklärt die sozialistische Partei, daß die Arbeiter sich nicht allein an den Wahlen zu beteiligen haben, sondern daß sie sich auch auf große gemeinsame Kundgebungen vorbereiten müssen, auf eine fortgesetzte, methodische und revolutionäre Klassenaktion. Sie, indem es auf die Regierung und auf die Gesellschaft einen unwiderstehlichen Druck ausübt, kann das Proletariat sich den Erfolg seiner ökonomischen Reformen sichern oder endlich über jeden Widerstand siegen, den die Bourgeoisie der Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft in eine kollektivistische oder kommunistische entgegensetzen wird.

Dieser Prinzipienerklärung folgt das politische Programm, das zum großen Teil nur demokratische Forderungen aufzählt und mit Zahlen die uns Deutsche seltsam anmutende Bestimmung enthält, daß die Vertreter der sozialistischen Partei sich verpflichten, gegen jede Ausgabe für Militär, Flotte oder militärische Kolonialexpeditionen zu stimmen. Da bei der seltsamen Qualität mancher der französischen Teilnehmer dieser Programmpunkt unangetastet bleibt, wird auf einem anderen Blatt.

Das ökonomische Programm enthält im wesentlichen die allgemein bekannten Forderungen über Arbeitszeit, Arbeiterschutz, Gewerbegerichte; ferner werden Maßregeln gegen religiöse Orden verlangt, wie auch ein Verbot, daß Geistliche Schulen eröffnen, leiten oder dort unterrichten. Die übrigen Punkte beziehen sich auf die Steuer (Aufhebung der indirekten Steuern), das Erbrecht usw. Zum Schluß wird das Alkohol- und Zuckermonopol verlangt.

Bemerkenswert ist, daß unter allen Programmpunkten keiner einer befindet, der sich irgendwie auf die Frage des Ministerialismus oder auf die Teilnahme eines Sozialisten an der Regierung beziehen ließe.

Deutsches Reich.

Berlin, 1. März. Im preußischen Abgeordnetenhause wurde am Montag u. a. die Forderung von 58 Millionen zur Erwerbung von Kohlenfeldern in dritter Lesung bewilligt. Der Zentrumsabg. Imwalle hielt dabei eine Rede, in der er eine Reihe prinzipiell wichtiger Gesichtspunkte noch kurz vor Thoreschluß in die Debatte warf. Herr Imwalle äußerte Bedenken gegen die Verstaatlichung, weil man da mit dem „sozialistischen Zukunftsstaat“ näher komme, dann aber auch, weil ihm zu viel Leute in die Abhängigkeit des heutigen Staates kommen, der sie bei den Wahlen beeinflusse. Letzteres wurde natürlich vom Minister Möller bestritten. Er unterschied zwischen amtlichen Wahlbeeinflussungen der Verwaltungsbehörden und persönlichen Beeinflussungen einzelner Beamter.

---

der Zurückkunft der anderen harren. Aribert that, wie ihm geheißen und eilte mit raschen Schritten durch die weiten Säle: er hatte ja gute Augen, die Damen konnten ihm unmöglich entgehen. Aber er war wütend. Er hatte ein sicheres Vorgefühl davon, daß er heute kein Glück haben werde. Die Stimmung war ihm jetzt schon verdorben. Wenn er nur ein Mittel gewußt hätte, wenigstens den Schwaben hinauszugrauen, — der Bruder war ja als Beisitzer schon schlimm genug. So, jetzt war er bei der plätschernden Fontaine am Ende der Saalreihe angekommen und trat ebenso rasch den Rückmarsch an. Nichts zu sehen von den Schwestern! Nun stand er wieder in der prunkvollen Vorhalle und spähte, schon ganz nervös vor Ungeduld, bald rechts, bald links, bald durch die Mitte hinaus nach den Erwarteten. Darüber mochten wohl fünf Minuten vergangen sein, als er endlich von der linken Seitenthüre her durch den ersten der Mittelsäle die Schönbeckschen Damen in Begleitung des kleinen Doktor Abele ganz langsam daherschlendern sah; sie blieben sogar noch, anscheinend in lebhafter Diskussion, vor diesem und jenem Bilde stehen. „Frechheit sondergleichen!“ knirschte Aribert halblaut vor sich hin; wo sie doch wußten, daß er schon dreiviertel Stunden lang auf sie wartete! Und er pflanzte sich breit unter dem hohen Thürbogen auf, klemmte den Zwicker auf die Nase und sagte sich: „Na, nun laß sie mal rankommen.“

Es dauerte noch eine ganze Weile, ehe Frau Prümmer bei einer zufälligen Wendung seiner gewahr wurde. Sie rief der Schwester etwas zu und schritt ihm dann lebhaft entgegen, während er sich nicht von der Stelle rührte, sondern nur den grauen Zylinder zur Begrüßung lüpfte.

„Da sind Sie ja endlich,“ rief die hübsche Witwe, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte und die seine resolut schüttelte. „Wir suchen Sie seit einer halben Stunde überall.“

„Mit außerordentlichem Eifer, wie es scheint,“ versetzte Aribert brummig. „Ihr Fräulein Schwester scheint mich jetzt noch nicht einmal zu sehen.“ In der That hielt sich Charlotte immer noch vor einem Bilde auf und ließ sich von dem Privatdozenten etwas vordozieren, obwohl sie sich auf den Zuruf der Schwester umgewandt und Aribert sicherlich erkannt hatte.

„Ach lassen Sie die nur,“ lachte Frau Hedwig. „Wenn die Lotti einmal sich mit dem Doktor einläßt, dann finden sie immer kein Ende. Die beiden sind einander würdig. So was von Gründlichkeit — hu, gräßlich!“

„Sie sind also wohl mit dem Herrn intim bekannt?“ fragte Aribert.

„O ja, er ist ein Freund meines Bruders; natürlich auch Chemiker. Ich glaube, er hat irgend ein neues Giftgas erfunden, das der Heinrich jetzt fabrizieren soll. Denken Sie, das ist so ziemlich der einzige junge Herr, der auch mal zu uns nach Tegel hinauskommt; da können Sie sich einen Begriff machen! Wir necken meine Schwester immer mit ihm.“

„Es doch wohl nich möglich! Der?“

„Ja warum nicht?“ sagte Frau Prümmer, die Augenbrauen hochziehend. „Schön ist er ja nicht. Aber er ist gar nicht dumm, wenn man ein bißchen Geduld mit ihm hat. Er weiß sehr viel — und nicht bloß von seiner Chemie. Die Lotti mag ihn sehr gern.“

„Ah, Sie glauben wirklich, daß er wagen könnte!“ fuhr Aribert hochmütig auf. Er hatte vor Aerger schon eine ganz rote Stirn bekommen.

„Nein, das glaube ich eben nicht, daß er wagen könnte,“ versetzte Frau Hedwig geringschätzig. „Er traut sich ja nicht, sonst — warum nicht? Er ist aus ganz gutem Hause, sein Vater ist ein Goldwarenfabrikant in Pforzheim, und in der Gelehrtenwelt soll man sich etwas von ihm versprechen.“

Hier wurde das Gespräch durch Heinrich Schönbecks Dazwischenkunft unterbrochen, und auch Charlotte und der Doktor Abele entschlossen sich endlich, zu der kleinen Gruppe zu stoßen. Man verließ nun wieder das Ausstellungsgebäude, um sich vor dem Café nach Meyerns umzusehen. Sie waren inzwischen endlich gekommen und entschuldigten ihre Unpünktlichkeit durch die Unordnung, die sie in ihrem Berliner Hauswesen vorgefunden hätten. Natürlich hatten sie nach dem etwas anstrengenden Frühstück ganz einfach die Zeit verschlafen.

„Ob sich denn der Schwab jetzt drücken wird,“ dachte Aribert. Er hatte noch kein Wort mit dem Brillenmann gewechselt und ihn fühlen zu lassen gesucht, daß er es für eine ungeheure Dreistigkeit halte, sich so in eine geladene Gesellschaft einzudrängen.

Aber Doktor Schönbeck hielt es gar nicht einmal für der Mühe wert, sich dafür zu entschuldigen, daß er diesen ungebetenen Gast mitgebracht. Er stellte ihn ganz harmlos Meyerns vor.

Der Herr Major hatte gut geschlafen und war ausgezeichnet bei Laune. Er glaubte seine Aufgabe richtig zu erfassen, indem er sich mit Aufgebot seiner ganzen militärisch geschulten Liebenswürdigkeit der Frau Prümmer widmete, was ihm um so leichter ward, als es sich mit der lebhaften aufgeweckten Frau wirklich sehr gut schwatzen ließ. Außerdem hatte sie für diese Gelegenheit eine ganz erquisite Toilette gemacht, die ihr entzückend stand und sie fast sogar jünger erscheinen ließ, als ihre ernsthafte, stillere Schwester. Und der Major war kein Unmensch, der es etwa für sündhaft angesehen hätte, mit einer hübschen jungen Witwe ein wenig zu kokettieren. Seine Gattin zog Herrn Schönbeck an ihre Seite und machte sich mit löblichem Eifer daran, den zukünftigen Herrn Schwager mit dem etwas altbackenen Zuckerwerk ihrer Liebenswürdigkeit zu füttern. Klug, wie sie war, wußte sie sehr bald das Gespräch auf die Landwirtschaft im allgemeinen und auf ihre schlesischen Besitztümer im besonderen zu bringen, damit von dem Glanze, der von ihr ausging, auch auf den Bruder ein wohlthuend mildes Licht zurückstrahlen sollte. Der Doktor Abele blieb wie eine Klette fest an Fräulein Charlotte kleben und nahm, nachdem er eine kleine Weile stumm und teilnahmslos dem allgemeinen Geplauder zugehört hatte, das vorhin unterbrochene Minnegespräch mit seiner Nachbarin wieder auf, wodurch er sie derart an sich fesselte, daß sie für alles, was sonst an ihrem Tische geredet wurde, kein Ohr mehr hatte. So kam es, daß Aribert, der zwischen den beiden Schönbeckschen Damen Platz genommen hatte, in diesem Kreise eigentlich überflüssig wurde. Er ward sich dessen mit immer wachsendem Zorngrimm bewußt und suchte sich gegen solche Schicksalstücke dadurch widerstandsfähiger zu machen, daß er zu dem schändlichen Kaffee, den er nun schon zum zweitenmal genießen mußte, zwei Gläser angeblichen Kognak hinuntergoß. Es war

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020304/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG